

Ausbeutung der Völker in die kommende Zeit hinüberzuretten versuchen. An ihre Stelle muß innerhalb jeder Gemeinschaft organisch geordnetes Zusammenwirken aller Teile treten.

Wir sollen, so sagt eine schon zum Gemeinplatz gewordene Redewendung von Cecil Rhodes, „in Kontinenten denken lernen“ — allerdings — aber richtig denken sollen wir und den Menschen dabei nicht vergessen. Denn die neue Zeit, die sich jetzt, nach so langer Herrschaft von Materialismus und Rationalismus vorbereitet, soll eine Zeit wahrer, geistverbundener Menschlichkeit werden. Lassen wir die Stimme der Natur unverfälscht durch Eitelkeit und Interessiertheit zu uns sprechen. Sie hat uns schon von langer Hand den wahren Frieden durch Schaffung von Europas lebendigem Organismus vorbereitet.

An uns ist es, ihren Willen zu erkennen, ihr Werk zu bejahen und so nach den schweren Störungen, die wir erlebt haben und vielleicht noch erleben werden, die kosmische Ordnung und damit den inneren und äußeren Frieden in unseren zum Bewußtsein erwachenden Lebensgemeinschaften wiederherzustellen.

## **Bemerkungen zu Emmanuel de Martonne's „Mitteleuropa“.**

Von **Marla Leiter.**

Über E. de Martonne's *Mitteleuropa* I. Band wurde in den Mitteilungen bereits 1931, S. 240, berichtet; es wurden Vorzüge des Werkes und Bevorzugen hervorgehoben. Der II. Band<sup>1</sup> befaßt sich mit den einzelnen Staaten Mitteleuropas außer dem Deutschen Reiche, dessen besondere Darstellung schon im I. Bande enthalten ist. Nach de Martonne umschließt *Mitteleuropa*: Deutsches Reich, Schweiz (Liechtenstein wurde übersehen), Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen, Rumänien. Die allgemeine Fassung der einzelnen Abschnitte weicht nicht wesentlich von der des Deutschen Reiches im I. Bande ab. Jedem der genannten Staaten wird eine in sich abgeschlossene Darstellung zuteil, deren Umfang, bezw. Reichhaltigkeit an dargebotenen Einzelheiten auch von den politischen Sympathien des Verfassers mitbestimmt<sup>2</sup> wird, wenngleich P. Zimmermann, ein Lyoner Kollege de

<sup>1</sup> Géographie Universelle, publiée sous la Direction de P. Vidal de la Blache et L. Gallois, Tome IV, Europe Centrale, par Emm. de Martonne, Deuxième Partie: Suisse — Autriche — Hongrie — Tchécoslovaquie — Pologne — Roumanie, Paris 1931, Armand Colin.

<sup>2</sup> Dafür liefert die ethnographische Karte Mitteleuropas S. 450/1 Beispiele.

Martonne's, die auffallende Ungleichheit der einzelnen Abschnitte mit dem größeren oder kleineren Ausmaße physischer Gegebenheiten in den einzelnen Staaten begründet, die die Grundlage für die Darstellung bilden. Ohne weitgehende Vergleiche anstellen zu wollen, sei erwähnt, daß z. B. nicht nur der die Schweizer Alpen umfassende Abschnitt viel eingehender durchgearbeitet ist als jener über die Österreichischen Alpen, daß bei der Schweiz die einzelnen bedeutenden Industrien gesondert besprochen werden, dem Fremdenverkehr (Hôtellerie), der Wasserkraftnutzung, den Eisenbahnen eine eingehendere Würdigung zuteil wird als im Abschnitte Österreich.

Die Betrachtung jedes einzelnen Staates wird mit einem kurzen allgemeinen Abschnitt, welcher Entstehung, Grenzverlauf und Gestalt, geographische Lage und Bevölkerung im allgemeinen beinhaltet, eingeleitet. Es folgt eine übersichtliche Darstellung der großen Hauptregionen nach physischer Beschaffenheit, Besiedlung und Wirtschaft, mit Verweisen auf die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung und die Verschiedenheit ihres Kulturniveaus, das in der wirtschaftlichen Entwicklung der betrachteten Gebiete seinen sinnfälligen Ausdruck findet. Nur bei der Tschechoslowakei tritt an Stelle der Unterteilung nach Hauptlandschaften die historische Einteilung: Böhmen, Mähren-Schlesien, Slowakei, Karpathenrußland. Die Art und Weise der Behandlung der Materie zeigt jedoch dem aufmerksamen Leser mancherlei Abweichungen von der allgemeinen Norm, aus denen unschwer zu erkennen ist, daß sich selbst de Martonne, zumindest zur Zeit der Drucklegung vorliegenden Werkes, noch nicht zu der von ihm selbst S. 811 gestellten Forderung für eine richtige Beurteilung der Lage durchgerungen hatte, „die Dinge unter Berücksichtigung der wichtigsten Bedingungen des natürlichen Milieus und der schweren Erbschaft aus vergangenen Jahrhunderten aus genügender Höhe zu betrachten.“ Denn eine gleichmäßige, wirklich sachliche Darstellung meidet jede gefühlsmäßige persönliche Äußerung, besonders solche, die in keinem Zusammenhange mit wirklicher Geographie stehen, wie man sie hier und dort S. 381, 453, 503, 505, 532 u. a. o. Österreich und Ungarn betreffend eingestreut findet. Das dem jungen österreichischen Staate vorgehaltene charakteristische Fehlen von Nationalgefühl ist eine ungerechte Behauptung, hat doch opfermutige Vaterlandsliebe bei der Volksabstimmung in Kärnten Österreich ein ungeteiltes Kärnten erhalten. In bedauerndem Tone wird gesagt, daß hier die Germanisierung nicht alle Slaven aufsaugen konnte, daß es ihr aber doch gelang, genügend auf das Nationalgefühl einzuwirken, daß eine Volksabstimmung zugunsten Österreichs ausfiel. Mit Ausnahme der Schweiz und

des Fürstentums Liechtenstein, dessen Aufnahme in diesen Band, wie schon erwähnt, wohl versehentlich unterblieben ist, sind die andern Staaten zum Teil Reststaaten aus der zusammengebrochenen Österreichisch-Ungarischen Monarchie, so Österreich und Ungarn, teils wiedererstandene wie Polen, stark vergrößerte wie Rumänien, oder ganz neu geschaffene wie die Tschechoslowakei. Alle zeigen Schwächen, steht ja jeder von ihnen in einer gewissen Abhängigkeit von seinen Nachbarn, was zwischen einzelnen von ihnen, zur Sicherung ihres Besitzes, ein gewisses Solidaritätsgefühl erweckte, dem die „Kleine Entente“ ihre Entstehung verdankt. Noch ist es freilich nicht gelungen, die bestehenden starken Gegensätze sowohl zwischen den einzelnen Staaten als auch innerhalb einzelner von ihnen hinsichtlich ihrer ethnischen Zusammensetzung, des verschiedenen Kulturniveaus, der politischen und sozialen Reife der Bevölkerung, der Wirtschaftsquellen und ihrer Nutzbarmachung zu beseitigen. Die Zukunftsmöglichkeiten der aus den Friedensdiktaten erwachsenen Staatsorganismen in Mitteleuropa nach den ersten 10 Jahren ihres Bestandes — de Martonne spricht von einem zehnjährigen Gesundheitsprozeß — beurteilen zu wollen, und zwar in dem Augenblicke, als die ersten Anzeichen der Weltwirtschaftskrise die noch wenig gefestigten politischen Verhältnisse einer neuen schweren Belastungsprobe unterwerfen, ist wohl verfrüht. Noch sind mancherlei Spannungen nicht behoben, die das einseitige Entgegenkommen gegenüber den Wünschen einzelner Staaten um wirtschaftlicher Vorteile willen als auch zwecks Stärkung ihrer territorialen Sicherheit (vgl. 533 ff.) verursacht hat, das keine allgemein zufriedenstellende Grenzziehung gestattete, noch ist alles in Entwicklung, bedarf Vieles der Klärung, ehe ein Versuch gewagt werden kann, wie es de Martonne unternimmt, aus der schwankenden Zeitlage (1928, 1929) eine Bilanz zu ziehen. Dasselbe gilt wohl auch in Bezug auf zwei speziell dem Kapitel Österreich eingefügte Abschnitte, die wir bei allen übrigen vermissen, „die Zukunft Wiens“ (S. 459) und „die Zukunft Österreichs“ (S. 503), Ratschläge des Verfassers enthaltend, deren Voraussetzungen z. T. längst hinfällig geworden sind. So anregend die Lektüre des großen, aufschlußreichen Werkes ist, das sich bemüht, alle noch schwebenden Probleme aufzuzeigen, wofür in langwieriger, mühsamer Arbeit viel wertvolles Material zusammengetragen wurde, so läßt sich doch gerade beim Abschnitte Österreich eine gewisse Flüchtigkeit in der Darstellung nicht von der Hand weisen, wenn man auch gerne von Druckfehlern abzusehen bereit ist, deren einige bereits von anderen Referenten besprochen wurden: S. 458, 459 Fig. 112, Tafel 83 Fig. b: Salzburg, der Inn (richtig Salzach) und der Kapuzinerberg; Tafel 85 St. Johann im Pongau, breites Tal der

Enns (richtig Salzach), im N durch die mächtige Wand der Kalkberge Tirols? abgeriegelt (im Verzeichnis der Tafeln S. 826 steht richtig St. Johann im Pongau. Blick auf das Tennengebirge); S. 467, 469, 472, 475, 480, 485, 486, 487 Fig. 117, 493, 499 u. a. o. Es finden sich aber auch bemerkenswerte Versehen und sachliche Fehler, von denen einige wesentliche hier vermerkt werden. Die Behauptung S. 458, daß der Brenner den einzigen Übergang nach dem Süden darstelle, ist wohl darauf zurückzuführen, daß der Verfasser bei Angabe des Verlaufes der Südgrenze Österreichs erst mit den G i p f e l n des Gail t a l e s beginnt, den Grenzverlauf westlich davon bis zum Rhein aber unerwähnt läßt und damit den Reschen-Paß, über den ein früh begangener Weg von Süddeutschland über Landeck—Finstermünz—Malser Heide—Meran führt, übersehen hat; — zu S. 468. „Eine Römerstraße ging durch das Fritztal“. Er rät daraus der Durchschnittsleser, daß es sich hier um die unter Septimus Severus erbauten Straße von Salzburg über den Radstätter Tauern nach Venetien handelt? — zu S. 469 die Drau entspringt nicht im Gailtal im S der Tauern, sondern auf dem Toblacherfeld; — zu S. 472 die Eisenerzlager sind nicht am Fuße des Hochschwab; der Erzberg liegt in den Eisenerzer Alpen, die durch die Senke Erzbach—Präbichl—Vordernberger Graben von der Hochschwabgruppe getrennt sind. Das Vorkommen von Magnesit wird nirgends erwähnt, obwohl die Erzeugnisse der östererichischen Magnesitindustrie in der Hüttenindustrie vieler Staaten Verwendung finden. Entgegen der in der österreichischen geographischen Literatur üblichen Bezeichnung „Waldviertel“ für den niederösterreichischen Anteil am Südabfall des Böhmisches Massivs, bezieht de Martonne auch das oberösterreichische Mühlviertel in sein „Waldviertel“ ein, Bezeichnung, die er für den gesamten österreichischen Anteil am Südabfall des Böhmisches Massivs einsetzt, ohne jedoch irgend auf den oberösterreichischen Anteil einzugehen, wo zumindest ebensoviel Flachs- und Textil-Hausindustrie sitzt als bei Gmünd. Die Angaben über die Industrie im Wiener Becken, dem Hauptindustriegebiet Österreichs, sind dürftig; die kurze Charakterisierung einiger Städte und Industrieorte läßt die Benützung neuen Materials vermissen. — Im Abschnitt über Wien (S. 488) erfahren wir, daß Wien sicherlich keine so große Agglomeration geworden wäre, wäre die Stadt nicht das Haupt des Habsburgerreiches gewesen, — aber noch im selben Absatze „die Vorteile der geographischen Lage sind solcher Art, daß man sich fragt, ob die wirtschaftliche Entwicklung des zeitgenössischen Europa nicht notwendigerweise die Entwicklung einer sehr großen Stadt an der Donau, in gleicher Lage wie Wien, nach sich gezogen hätte“. — Ist es wirklich „merkwürdig“, daß im wiedereinsetzenden Fremdenverkehr (de Martonne gibt die Ziffern

für 1927) die Zahl der Tschechoslowaken ebenso groß ist als die der Deutschen aus dem Reiche und auch die Zahl der Ungarn, Jugoslaven, Polen, Rumänen, „die auch weiterhin die Hauptstadt der Habsburger besuchen“, so hohe sind? Ist dies nicht die natürliche Folge der einstigen Verbundenheit Wiens durch seine Bevölkerung mit allen Teilen der alten Monarchie, seiner großen Anziehungskraft auf die Bewohner der Provinz, Studierende, Handwerker, Gewerbetreibende u. a., wo doch S. 491 erwähnt wird, daß „seit 1866 der Zustrom nach Wien besonders aus Böhmen und Mähren kam“, Leute, die in Wien ansässig wurden, durch verwandtschaftliche Bande aber mit ihrem Herkunftslande, das ja einen Teil des alten Österreich bildete, verbunden blieben. — Zu S. 499: Die Nutzung der Wasserkräfte in Österreich wird im Gegensatz zu der Schweiz nur flüchtig gestreift; flüchtig, da ja auch die wenigen gegebenen Tatsachen Irrtümer beinhalten. Genannt werden bloß die Werke Partenstein an der Mur (richtig an der Großen Mühl in Oberösterreich), der Staatseisenbahnen im Habachtal (richtig im Stubachtal), an der Tergisch (richtig Teigitsch), und nur letzteres mit richtiger Leistungsfähigkeit; — S. 501 der Tauerntunnel verbindet Oberkärnten mit Tirol (richtig Oberkärnten mit Salzburg). — Die Ansicht des Verfassers, daß es in Österreich im Gegensatze zur Schweiz an schmalspurigen Bahnlinien mangle und Österreich, wolle es seinen Touristenverkehr fördern, in dieser Hinsicht noch große Anstrengungen machen müsse, ist wohl durch die allgemeine starke Entwicklung des Kraftwagenverkehrs in der Nachkriegszeit und die viel zweckmäßigeren Kraftwagendienste — sowohl staatliche als private — in die entlegensten Alpentäler längst überholt. Gleichfalls S. 501 wird berichtet, daß die österreichischen Bahnen — der Fremdenzustrom nach Österreich wurde im Jahre 1927 mit 1,464.000 angegeben — im selben Jahre 110.000 Reisende (richtig 116 Millionen Reisende) und 27 Millionen Tonnen Güter (richtig 33 Millionen Tonnen) befördert haben und „trotz eines überreichen Bahnpersonals, das noch 82.000 Mann erreicht, also fast 1 Angestellter pro Reisenden,!! noch ein Betriebsüberschuß erzielt wurde“ — was sich in Anbetracht der der Ziffer 110.000 Reisende nachgestellten ungeheuerlichen Berechnung, daß fast auf jeden Reisenden ein Bahnangestellter entfalle, nicht als einfacher Druckfehler werten läßt. Und ein Betriebsüberschuß soll bei den angeführten Berechnungen auch noch erzielt worden sein?!! — Zu S. 557: Die Eisenbahn, welche „Budweis mit Prag und mit Linz oder Wien verbindet, überschreitet in Freistadt auf österreichischem Boden eine Schwelle von 560 m. — S. 534... (die Tschechoslowakei erhielt bei der neuen Grenzziehung) „ein kleines Dreieck mit slavischer Bevölkerung

bei Lundenburg“. Ursache der Angliederung des Gebietes von Feldsberg war der Wunsch nach dem Besitz der Bahnlinie Lundenburg—Znaim, nicht eine slavische Bevölkerung.

Mit Bedauern muß ferner festgestellt werden, daß auch die geschichtlichen Grundlagen der Darstellung manche Mängel aufweisen. So finden sich verschiedentlich unrichtige Angaben betreffend die deutsche Kolonisierung oder wird z. B. S. 466 Mariazell als das bemerkenswerteste unter den Klöstern und Stiften der Benediktiner und Zisterzienser, die sich in den Tälern und Beckenlandschaften niederließen und bedeutende Rodungs- und Kulturarbeit geleistet haben, genannt. S. 481 wird Wels als einzige Stadt in dieser (Hausruckgebiet) oberösterreichischen Landschaft bezeichnet, die an Bayern erinnert, dem sie lange angehört hat. (Wels war im 12. Jhd. schon in babenbergischem, dann in habsburgischem Besitz; nur das oberösterreichische Innviertel wurde erst 1779 von Bayern an Österreich abgetreten.) Unrichtig ist auch S. 483, daß sich das ganze österreichische Alpenvorland seit der Schlacht auf dem Lechfelde (955) in aller Ruhe entwickeln konnte und selbst die Religionskriege nicht gekannt hat. Dieser Behauptung gegenüber seien hier nur die Bauernkriege im 16. und 17. Jhd. erwähnt, im wesentlichen Religionskriege, türkische Schwärme, welche bis weit westlich von Wien in das Alpenvorland vordrangen, die Kriegswirren des Österreichischen Erbfolgekrieges zu Beginn der Regierung Maria Theresias (1741), der Durchzug französischer Heerscharen im 3. Koalitionskrieg 1805 und Frankreichs Kampf gegen Österreich im Jahre 1809; — ebenso unrichtig ist, wenn S. 467 berichtet wird, „der Oberpinzgau (Tal der Salzach) hat den Ruf der zurückgebliebensten Landschaft Tirols?! In seiner elenden Bevölkerung war der Widerstand gegen die napoleonische Eroberung am heftigsten!“ Nicht im salzburgischen Pinzgau, sondern im tirolischen Vintschgau, an der Oberetsch und dem Übergang ins Inntal (Pontlatzer Brücke). wurde 1809 schwer gekämpft, bezw. am Berge Isel südlich von Innsbruck und bei der Lienzer Klause in Osttirol. Über den Rahmen Österreichs hinaus sei zu S. 519 betreffend die ungarische Kolonisation bemerkt, daß wohl dem weitaus überwiegenden Teil der Leser der Verlauf der ungarischen Geschichte nicht so geläufig ist, daß die hier gebotene Einleitung: „Schon nach den Taren soll König Bela IV. das Land auf 15 Tagmärsche hin menschenleer vorgefunden haben. Im XVIII. Jhd. . . .“ wesentliches Verständnis für den Verlauf der Besiedlung erbringen könnte; fällt doch die Regierungszeit König Belas IV. in das 13. Jhd., was nicht erwähnt wird, folglich ergibt sich von einem Satz zum andern ein Sprung über

5 Jahrhunderte . . . ; zu S. 627, die besagt, daß „selbst polnische Könige die deutsche Einwanderung begünstigt haben“ . . . , daß ja 1697 bis 1764 deutsche Fürsten, August II. und August III., Kurfürsten von Sachsen Könige von Polen waren; . . . zu S. 706 „im XVIII. Jhd. erst sind deutsche Kolonisten von Österreich in der fruchtbaren Ebene, welche die ständige Bedrohung durch türkische Raubzüge menschenleer gemacht hatte, angesiedelt worden.“ Will man aber der Ansiedlertätigkeit der Ostschwaben gerecht werden, muß erwähnt werden, daß das Banat, heute eine Kornkammer Europas, zur Zeit der Besiedlung durch dieselben ein sumpferfülltes, menschenleeres Ödland war, wo Fieber herrschte, das nach der ersten Besiedlung mit Deutschen mit dem Namen „Grab der Deutschen“ bedacht wurde. Des Sathmarer Deutschtums wird überhaupt nicht Erwähnung getan; wohl wird S. 522 erzählt, daß ein Graf Károlyi seit 1754 im Nyirseg Slowaken angesiedelt habe, daß aber Graf Alexander Károlyi sich schon 1712 Schwaben aus dem württembergischen Oberland in die durch die Kriegsunruhen entvölkerten Ländereien um Sathmar holte (die schwäbischen Dorfgründungen gehen dann weiter bis in die ersten Jahre des 19. Jhdts.) und daß sich südlich der Theiß, dort, wo der Strom von Osten her aus den Karpathen hervorbricht und sich der ungarischen Ebene zuwendet, in weitem Bogen um Nagykaroly (Großkarol) ein Kranz von deutschen Dörfern (nach Rudolf Speck [Hermannstadt] 31 schwäbische Gemeinden) schlingt, von denen 28 zu Großrumänien und nur 3 zu Ungarn gehören, wird verschwiegen. Im 20. Jhd. stark madjarisiert, setzte nach dem Kriege auch hier das völkische Erwachen ein und ist die Sathmarer Volkstumsinsel bereits ein Gau der deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft im Verbands der Deutschen Großrumäniens . . . . usw.

Auf vorkommende Unrichtigkeiten in der farbigen Nationalitätenkarte S. 450/1 wurde schon von anderen Referenten verwiesen.

Emm. de Martonne, den die Wiener Geographische Gesellschaft seit 1906 unter ihre Korrespondierenden Mitglieder zählt, hätte in Österreich leicht über den Inhalt dieser Abschnitte genügende Aufschlüsse erhalten können, um die Mängel, wie sie sich eingeschlichen haben, zu vermeiden. Dies umso mehr, als das Buch doch vorwiegend für Mitteleuropäer, und weniger für die französische oder angelsächsische Welt geschrieben wurde; denn betrachtet man ein größeres Lehrbuch der Geographie, wie es in Frankreich benützt wird, dessen Ausführungen doch sicher mehr als die durchschnittlichen Kenntnisse der Länderkunde Mitteleuropas enthalten, so ergibt sich die Frage, was soll der französische Leser mit den unrichtigen Einzelheiten anfangen? Emm. de Martonne ist ein hervorragender und vielseitiger Geograph; er hat schon vor

fast 37 Jahren über Probleme der Talgeschichte der Enns—Salzach geschrieben. Die Mängel in vorliegendem Buche muß man daher wohl auf Hilfskräfte, die nicht genügend überwacht wurden, zurückführen. Die Ausführungen über Rumänien sind wesentlich besser.

Auf die Vorzüge des großen Werkes, die in der ersten Besprechung, Mitteilungen 1931, S. 240, genannt wurden, und auf die vorbildliche Ausdrucksweise sei nochmals hingewiesen.

## **Die Besiedlung des nördlichen Wiener Beckens zur neolithischen Zeit.**

Von **Jan Dyllk** (Posen).

Mit 2 Abbildungen im Text.

### **I. Oberflächengestaltung.**

Vorliegende geographisch-prähistorische Untersuchungen umfassen den nördlichen Teil des Wiener Beckens. Die südliche Grenze dieses Gebietes entspricht der Linie Baden-Mannersdorf. Im Laufe der Arbeit erwies es sich als notwendig, die Forschungen auch auf einen kleinen Teil des südlichsten Marchfeldes auszudehnen.

Das Wiener Becken stellt eine mächtige Senkung zwischen der Kalk- und Flyschzone im Westen und dem kristallinen Kern im Osten dar. Die das Becken begrenzende Flyschzone erreicht ihre höchsten Erhebungen in dem Kamm, der sich unmittelbar über die Donau als Leopoldsberg emporhebt und über dem Hermannskogel in der Richtung NO—SW verläuft. Außer diesem Hauptkamm des Wienerwaldes zieht vom Hermannskogel aus noch ein Nebenkamm über den Latisberg, Pfaffenberg, Michaelerberg, Schafberg, Heuberg und Satzberg<sup>1</sup>. Diese beiden Käme bilden die Hauptzüge des Wienerwaldes am Westrande des Wiener Stadtgebietes. Sie sind fast ausschließlich aus feinkörnigem Sandstein und Inoceramen-Kalkmergeln gebildet. Zwischen diesen Kämmen liegt eine Vertiefung aus wenig widerstandsfähigen Schichten von Mergeltonen, Schiefen und Sandsteinen der Unterkreide. Letztere Bildungen bedecken ebenfalls die Gehänge des Nebenkammes, die schon dem Becken angehören.

Die Käme haben keine scharf umrissene Form. Sie stellen breite Rückenflächen dar, oftmals durch Flußtäler in einzelne Kuppen zerschnitten. Die horizontale Verbreitung der weichen Kreideschichten ist im großen Maße für die Neigung des Gebirges gegen das Becken ent-

---

<sup>1</sup> **Hassinger H.**, Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Wiener Becken und seinem Randgebirge. Geogr. Abhandl. Leipzig 1905. S. 81.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1935

Band/Volume: [78](#)

Autor(en)/Author(s): Leiter Maria

Artikel/Article: [Bemerkungen zu Emmanuel de Martonne's „Mitteleuropa“. 34-41](#)